

Feature II

Der schwierige Weg zu einer Partizipationsgesellschaft in Japan

Michiko Mae

Einleitung

Außerhalb Japans ist bis heute noch wenig bekannt, dass im Jahr 1999 das japanische Parlament ein fortschrittliches Gleichstellungsgesetz in Kraft gesetzt hat. Sinngemäß lautet seine Bezeichnung: „Gesetz zur Schaffung einer Gesellschaft, an der sich Männer und Frauen gleichermaßen beteiligen und die sie gemeinsam gestalten sollen“ (*Danjo kyōdō sankaku shakai kihonhō*; im Folgenden kurz: Partizipationsgesetz). Seit seiner Verabschiedung ist in Japan um dieses Gesetz ein heftiger Streit entbrannt. Es handelt sich um ein Rahmengesetz, das Grundlagen vorgibt, die in allen Präfekturen und Städten jeweils in konkrete Zielsetzungen und Ausführungsvorschriften umgesetzt werden sollen. Genau dieser Umsetzungsprozess wurde von Kritikern des Gesetzes zum Kampffeld gemacht. Wie kaum etwas Anderes zeigt dieser Kampf, wo die japanische Gesellschaft heute steht, genauer: Er macht ihre spannungsvolle Situation zwischen Globalisierung und Renationalisierung deutlich. Wenn diese Auseinandersetzung bzw. dieser Kampf als *Gender-Bashing* bezeichnet wird, dann wird sie auf eine Kritikbewegung gegen Feministinnen reduziert und damit in ihrer Bedeutung unterschätzt. Um die heutige japanische Gesellschaft und ihren Wandel angemessen zu erfassen, muss man aber diese Auseinandersetzung richtig verstehen und einschätzen, denn es geht hier um die politische Gestaltung der japanischen Familie, der Erziehung und damit auch der Zukunft der Gesellschaft. Im Kampf um das Partizipationsgesetz steckt ein Dreh- und Angelpunkt der Zukunftsgestaltung Japans; in diesem Sinn ist die Analyse des Bashing-Diskurses eine dringende und zugleich aufschlussreiche Aufgabe.

Worum geht es nun in diesem umstrittenen Partizipationsgesetz, und was ist der entscheidende Streitpunkt im Kampf um dieses Gesetz? Um dies zu verstehen, sollen einige Passagen aus der Präambel des Partizipationsgesetzes – mit Auslassungen – vorgestellt werden:

„In unserem Land steht in der Verfassung die Achtung vor der Person und die Gleichheit vor dem Gesetz, und es wurden für die Realisierung der Gleichstellung von Männern und Frauen verschiedene Maßnahmen, auch im internationalen Zusammenhang [...] unternommen. Aber es sind noch verstärkte Bemühungen nötig.

Um dem rapiden sozialökonomischen Wandel [...] angemessen zu begegnen, wird die Realisierung einer Männer und Frauen gleich beteiligten Gesellschaft immer dringender, in der Männer und Frauen gegenseitig ihre Menschenrechte respektieren, die Verantwortung teilen und ungeachtet des geschlechtlichen Unterschieds ihre Individualität und ihre Fähigkeiten voll entwickeln können.

Angesichts dieser Situation ist es wichtig, die Realisierung der Partizipationsgesellschaft als die wichtigste Aufgabe, die sich unserer Gesellschaft im 21. Jahrhunderts stellt, einzuordnen und in allen gesellschaftlichen Bereichen Maßnahmen zur Förderung der Partizipationsgesellschaft voranzutreiben“.¹

Man kann sich nun fragen, warum in diesen Formulierungen so viele Streitpunkte enthalten sein können. Aus den formulierten Zielbestimmungen geht deutlich hervor, dass mit der Einführung des Partizipationsgesetzes ein wesentlicher Schritt in der Entwicklung zu einer japanischen Zivilgesellschaft getan worden ist. Das Gesetz war eines der wichtigsten Ergebnisse der Demokratisierungs- und Gleichstellungspolitik, die die neue Frauenbewegung seit den 1970er Jahren zusammen mit den Bemühungen um die Realisierung der verschiedenen Aktionspläne der UNO erzielt hat. Unter vielen Frauen in Japan hatte sich der Optimismus verbreitet, dass diese Entwicklung und die darauf gerichtete Politik nicht mehr rückgängig gemacht werden könnten.² Ganz im Gegenteil aber begann bald darauf ein heftiges Bashing gegen das Gesetz und gegen die Personen, die es vorangetrieben haben. Der Kernpunkt für diese Angriffe scheint dabei in einem Konzept zu liegen, das die konservativen Kräfte hinter dem Gesetz vermuten: das *Gender-free*-Konzept. Es entstand in Japan aus der Praxis der Gleichstellungsbewegung; 1995 wurde der Begriff zum ersten Mal in einem Handbuch der Tokyoter Frauenstiftung benutzt. Er wurde von engagierten LehrerInnen auf die Erziehung von Kindern in den Schulen bezogen, um diese Kinder nicht von vorne herein nach ihrem Geschlecht differenziert zu erziehen. Der Begriff *Gender-free*, der in Japan als japanisierter

¹ Eigene Übersetzung der ersten drei Absätze aus der Präambel des Partizipationsgesetzes. Vollständiger japanischer Text unter <http://www.gender.go.jp/9906kihonhou.html> (05.03.2008).

² Seit der Ratifizierung des UNO-Antidiskriminierungsgesetzes im Jahr 1985 wurde eine Reihe von Gesetzen verabschiedet, wie zum Beispiel das Gesetz zur Chancengleichheit am Arbeitsplatz (*danjo koyō kikai kintōhō*) von 1986 und seine Novellierung von 1999; das Gesetz zum Erziehungs- und Pflegeurlaub (*ikuji kaigo kyūkahō*) von 1992 und seine Novellierungen 2001 und 2005; das Gesetz zur Verhinderung von Gewalt in der Ehe (*domesutikku baiorensu bōshihō*) von 2001.

Anglizismus „*jendā furī*“ benutzt wird, wurde zwar bereits 1985 von der amerikanischen Wissenschaftlerin Barbara Houston thematisiert³; nur in Japan aber scheint der Begriff mit einer bestimmten Intention und mit einer großen Verbreitung benutzt zu werden.⁴ Das Konzept Gender-free meint, dass jeder seine eigenen Fähigkeiten und seine Persönlichkeit entfalten können sollte, frei von – von außen durch die Gesellschaft und Kultur – festgelegten Gender-Bestimmungen. Die Kritiker (miss)verstehen dieses Konzept aber so, dass es entweder eine Uniformierung der Geschlechter beabsichtige oder auf eine völlige Negierung der Geschlechterunterschiede abziele. Sie befürchten als Folge die Zerstörung der Familie, der Nation und schließlich der japanischen Kultur insgesamt. Warum kommt es zu einem solchen Gedankensprung, und was steckt dahinter?

Inzwischen ist die Kontroverse um das Partizipationsgesetz und das Gender-free-Konzept so komplex geworden, dass es für Unbeteiligte kaum noch möglich ist zu durchschauen, worum es in diesem Streit überhaupt geht. Die Kontroverse bezieht sich zunächst auf die Praxis in der Schule und geht weiter bis zur höchsten politischen Ebene; die Diskussion über das Partizipationsgesetz und das Gender-free-Konzept bezieht sich tatsächlich auf alle Lebensbereiche. Letztlich geht es um unterschiedliche Vorstellungen über die zukünftige japanische Gesellschaft: ob eine auf der ‚traditionellen‘ Geschlechterordnung basierende, geschlossene nationalkulturelle Gesellschaft rekonstruiert werden soll, oder ob es in Zukunft eine offene Partizipationsgesellschaft (*danjo kyōdō sankaku shakai*) mit einer freien Gender-Gestaltung geben soll. Der Hauptstreitpunkt liegt darin, wie von den einzelnen Menschen ihre jeweilige Geschlechterzugehörigkeit gestaltet werden soll, und wie die beiden Geschlechter zueinander stehen sollen. Dabei gibt es zwei konkrete Bereiche bzw. Themenfelder, in denen über diese Frage im Einzelnen gestritten wird: die Familie und die Erziehung, beides Bereiche, die wichtige Grundlagen der Gesellschaft ausmachen. Im Folgenden will ich zunächst erläutern, wie in Japan der Gebrauch des Begriffs Gender eingeführt wurde, und wie das Gender-Konzept mit dem Partizipationsgesetz bzw. der Partizipationsgesellschaft zusammenhängt.

³ Der Begriff wurde von ihr Mitte der 1980er Jahre benutzt und in eine Publikation von 1985 und 1996 aufgenommen; siehe Yamaguchi 2006: 280, Anm. 5.

⁴ Die in den USA arbeitende Kulturanthropologin Yamaguchi Tomoe kritisiert, dass der Begriff *gender free* von Barbara Houston durch die VerfasserInnen des Handbuchs „Für die junge Generation der LehrerInnen. Ist Ihre Klasse *gender free*?“ (Tokyo Josei Zaidan 1995) falsch verstanden und durch andere WissenschaftlerInnen in Japan ohne genaue Überprüfung des Originaltextes weiter verbreitet wurde (Yamaguchi 2006). Yamaguchi missachtet allerdings, dass in Japan der Kategorie *gender free* unabhängig vom englischen Wortgefühl eine, das Konzept weiterentwickelnde Bedeutung gegeben wurde. Eine der VerfasserInnen des Handbuchs, Fukaya Kazuko, erklärt in einem Bericht über dieses Handbuch, auf Houston Bezug nehmend, deutlich, dass sie den Begriff *gender free* im Sinne von „frei vom gender bias“ benutze (Tokyo Josei Zaidan 1995: 24).

Der Gender-Begriff und das Gender-free-Konzept

Der Gender-Begriff wurde Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre in den USA in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen eingeführt. Für die Gender-Forschung ist die Kategorie Gender, das kulturell und sozial konstruierte Geschlecht, eine Analysekategorie für viele Wissenschafts- und Lebensbereiche; sie nimmt dabei vor allem das Verhältnis von Männern und Frauen in den Blick. In Japan tauchte der Begriff zuerst in den 1980er Jahren in Buchtiteln wie „*Keizai-sex to jendā*“ (über Ivan Illichs „Vernacular Gender“, Hg. Yamamoto Tetsushi; 1983) und „*Jendā no shakaigaku*“ („Die Soziologie des Gender“ von Ehara Yumiko u.a.; 1989) auf. Seit den 1990er Jahren erscheint er in Schriften der öffentlichen Verwaltung wie z.B. „*Kaihatsu purojekuto ni okeru jendā-bunseki*“ („Genderanalyse in Entwicklungsprojekten“, Hg. vom Außenministerium 1993), aber seine allgemeine Verwendung setzte sich in Japan erst seit 1995 nach der UNO-Weltfrauenkonferenz in Peking wirklich durch.

In der japanischen wissenschaftlichen Öffentlichkeit ist seit Anfang der 1990er Jahre das Verständnis für Gender als „sozial und kulturell konstruiertes Geschlecht“ (*shakaiteki bunkateki sei*) so weit verbreitet, dass sich ein Paradigmenwechsel von der Frauenforschung zur Gender-Forschung vollziehen konnte. Viele grundlegende Publikationen zur Gender-Forschung wurden seither ins Japanische übersetzt wie z.B. das wichtige Buch von Joan Scott „Gender und Geschichtswissenschaft“ (1992). Das in Japan führende Institut für Frauenforschung an der Ochanomizu-Universität (*Joseibunka kenkyū sentā*) wurde in das „Zentrum für Gender-Forschung“ (*Jendā kenkyū sentā*) umorganisiert und umbenannt. Inzwischen gibt es mehrere wissenschaftliche Gesellschaften mit dem Begriff *jendā* in ihrem Namen wie Japanische Gesellschaft für Gender-Forschung (*Nihon Jendā Gakkai*), Internationale Gesellschaft für Gender-Forschung (*Kokusai Jendā Gakkai*), Gesellschaft für Gender-Geschichte (*Jendāshi Gakkai*) etc. Diese Vielfalt zeigt, dass in der japanischen wissenschaftlichen Welt die Gender-Kategorie fest verankert ist. Besonders auffallend ist, dass in Japan viele männliche Wissenschaftler sich nicht nur die Gender-Kategorie angeeignet haben und sie anwenden, sondern manche sich sogar als Gender-Forscher bezeichnen, während in Deutschland die Gender-Forschung immer noch vorwiegend als Frauenforschung, die nur von Wissenschaftlerinnen betrieben wird, betrachtet zu werden scheint.

Neben der Verbreitung der Gender-Kategorie und des Gender-Verständnisses in der Wissenschaft seit Anfang der 1990er Jahre wurde auch auf der Verwaltungsebene die Gender-Politik vorangetrieben; besonders hat die vierte Weltfrauenkonferenz in Peking von 1995 durch ihr Abschlussmanifest und ihren Aktionsplan einen starken Impuls für die verbreitete Anwendung der Gender-Kategorie gegeben. Nach dieser Konferenz wurde in Japan im Zusammenhang

mit der Vorbereitung des Partizipationsgesetzes in Berichten des Beratungsausschusses – wie dem „*Danjo kyōdō sankaku bijon*“ (Die Perspektive des Partizipationskonzepts) und dem „*Danjo kyōdo sankaku puran*“ (Die Planung des Partizipationskonzepts) – der Gender-Begriff benutzt. Der Paradigmenwechsel von der Frauenpolitik zur Gender-Politik wurde also auch auf der Regierungsebene eingeführt (vgl. Ōsawa), der sich dann in dem Inkrafttreten des Partizipationsgesetzes 1999 manifestiert hat. Diese Tendenz wurde auf der Verwaltungsebene in allen Landesteilen weiter verbreitet im Rahmen der Aufstellung der einzelnen Partizipationsplanungen, d.h. im Umsetzungsprozess des Partizipationsgesetzes in Form von Ausführungsvorschriften und konkreten Maßnahmen in den einzelnen Präfekturen und Städten.

Mitte der 1990er Jahre tauchte dann der Begriff *gender free* an mehreren Stellen auf - zuerst 1995 in einem Handbuch der Tokyoter Frauenstiftung (*Tokyo Josei Zaidan*) mit dem Titel „Für die junge Generation der LehrerInnen – Ist Ihre Klasse *gender free*?“ (*Wakai sedai no kyōshi no tame ni – anata no kurasu wa jendāfurī?*). Kurz darauf gab auch die LehrerInnengewerkschaft Japans Nikkyōso einen ähnlichen Flyer heraus mit dem Titel „Start frei für *gender free* (damit man ungeachtet der Geschlechterdifferenzierung als man selbst leben kann) / Stop der sexuellen Belästigung (Lasst uns die Menschenrechtsverletzung durch Geschlechtsdiskriminierung überwinden)“.

Es war besonders wichtig, dass das Gender-free-Konzept vor allem in der Praxis der Schulerziehung aktiv aufgenommen und angewendet wurde. Die Gleichstellungspolitik, die sich in dem Ausdruck *danjo byōdō* (Gleichstellung von Männern und Frauen) manifestierte, hatte sich langsam verbraucht und gab keine starken Impulse mehr.⁵ In dieser Situation wurde das Gender-free-Konzept von solchen LehrerInnen, die engagiert den gemeinsamen Unterricht im Fach Haushaltslehre für Schülerinnen und Schüler – statt nur für Schülerinnen – durchführten und die auch eine gemeinsame Namenliste statt der in Japan immer noch praktizierten, nach Geschlecht differenzierten Listen vorangetrieben haben, als Gender-free-Erziehung begeistert aufgenommen. In der Praxis der Schulerziehung gab es bereits verschiedene Konzepte, um die Ungleichheit der Geschlechter zu überwinden wie Frauenbefreiungserziehung (*Joseikaihō kyōiku*), Erziehungsfrage für Frauen und Mädchen (*Joshi kyōiku mondai*), Gleichstellungserziehung (*Danjo byōdō kyōiku*), Koexistenz-erziehung von Männern und Frauen (*Danjo kyōsei kyōiku*), Erziehung für Autonomie und Gleichstellung von beiden Geschlechtern (*Ryōsei no jiritsu to byōdō o mezasu*

⁵ Die Lehrerin Hyōdō Takako nennt zwei Gründe, warum man in der Schule begonnen hat, den *gender-free*-Begriff anzuwenden: Erstens wurde die *danjo-byōdō*-Erziehung bis dahin im Sinne der Gleichstellung mit geschlechtlich unterschiedlichen Eigenschaften und Aufgaben benutzt; zweitens könnte der Begriff *danjo-byōdō* die Differenzierung zwischen Männern und Frauen bedeuten und damit problematisch für die Menschen mit anderen Gender-Identitäten sein (Hyōdō 2006: 128-129).

kyōiku) etc. Während die ersten drei Konzepte die Diskriminierung als Problem der Frauen bzw. Mädchen behandelten, standen die letzten zwei unter der Prämisse, dass die Geschlechterungleichheit nicht nur ein Problem der Frauen ist, sondern beide Geschlechter betrifft. Für die Einführung der Gender-free-Erziehung war der Projektbericht der Tokyoter Frauenstiftung „Für die Gender-free-Erziehung“ (Tokyo Josei Zaidan 1995, 1996) wegweisend. Darin wurde die Kategorie Gender im Sinne von „gesellschaftlich und kulturell konstruiertes Geschlecht“ verstanden. Das Gender-free-Konzept wurde mit der Intention benutzt, die Kinder von dem bestehenden Gender-Code (also von den Regeln der Differenzierung je nach Geschlecht) zu befreien. Man sollte sich der festlegenden Idee einer Differenzierung der Geschlechter bewusst werden, diese überwinden und sich so einer Gender-free-Gesellschaft annähern. In dem Bericht zum o.g. Handbuch der Tokyoter Frauenstiftung zur Gender-free-Erziehung von 1995 wurden drei grundlegende Gesichtspunkte deutlich gemacht:

1. Die Bedeutung des Konzepts „Gender und Erziehung“ zielt auf einen Perspektivenwechsel weg von dem bisherigen Konzept „Frauen und Erziehung“ und soll neue Beziehungen herstellen, die keine Benachteiligungen mehr für beide Geschlechter bringen sollen.
2. LehrerInnen sollen das versteckte Curriculum (hidden curriculum) beachten, indem sie ihre eigenen Gendervorurteile reflektieren, die sie selbst unbewusst vermitteln.
3. Man sollte die Tradition des Klassenmanagements überprüfen, das großen Wert auf Ordnung legte und daher unnatürliche Gender-Bindness (Genderzwänge) hervorbrachte, die in der japanischen Schule und Schulkultur spezifisch sind. (Bericht I: 26)

Auf dieser Grundlage wurde in vielen Schulen der bisherige Schulalltag reflektiert und es wurden verschiedene neue Programme erprobt, unter anderem die Einführung von gemischten Namenlisten, Nichtunterscheidung von Höflichkeitssuffixen zu den Namen, d.h. *-kun* für Schüler und *-san* für Schülerinnen, keine Farbunterschiede für Schüler und Schülerinnen in ihrer Sportkleidung etc. Solche Maßnahmen haben bereits viel zur Bewusstmachung der unbewussten Klassifizierung und Differenzierung nach Geschlecht beigetragen. Allerdings haben diese Gender-free-Maßnahmen nichts mit der oft kritisierten „zu radikalen Sexualerziehung“ oder mit der angeblichen Vermischung und Vereinheitlichung der Geschlechter zu tun. Diesen von konservativen Politikern und Medien hergestellten Zusammenhang werde ich im Folgenden analysieren.

Die Backlash-Bewegung

Die Kritiker des Gender-free-Konzepts behaupten, diese verneine die Unterschiede zwischen Männern und Frauen und damit deren konstitutive Eigenschaften der Männlichkeit und Weiblichkeit. Diese Kritik wurde z.B. 1998 von dem Tokyoter Parlamentsabgeordneten Koga Toshiaki geäußert und wurde zu einem der Hauptkritikpunkte gegen das Partizipationsgesetz. In einem Kabinettsausschuss zur Partizipationsgesellschaft äußerte 2004 der Abgeordnete der Minshutō (Demokratischen Partei), Nakayama Yoshikatsu, seine Überzeugung, dass, wenn Männlichkeit und Weiblichkeit aufgelöst würden, auch der Staat zugrunde gehen würde. Daraufhin verlangte der Erziehungsausschuss der Präfektur Tokyo, die Gender-free-Kategorie im Zusammenhang mit der Förderung der Geschlechtergleichheitserziehung nicht mehr zu verwenden. Angesichts dieses massiven Angriffs gab das Kabinettsbüro, dem das Partizipationsamt angehört, 2006 eine Erklärung ab, dass die Kategorie *gender free* (wohl gemerkt nicht: die Gender-Kategorie; M.M.) eine nicht eindeutig definierte Kategorie sei und deshalb offiziell nicht benutzt werden soll. Die Projektgruppe der LDP zur „Untersuchung der Realität der radikalen Sexualerziehung und der Gender-free-Erziehung“ erklärte bei ihrer Konstituierung im Jahr 2005 ihre Ablehnung des Gender-free-Konzepts:

„ Die LDP erkennt die Männlichkeit und die Weiblichkeit an. Sie respektiert die Traditionskultur des Volks und die Rolle der Familie und der regionalen Gesellschaft. Wir bemühen uns, Vater und Mutter sowie Großväter und Großmütter zu verehren und bewusst als Mitglieder einer Familie ein erfülltes Familienleben zu führen; wir bemühen uns auch, die öffentliche Moral und das Bewusstsein, Mitglied der Gesellschaft zu sein, zu vertiefen und eine bessere Gesellschaft zu realisieren“ (Zit. nach Wakakuwa 2006: 110).

Die Kritiker des Gender-free-Konzepts nennen häufig als einen Grund ihrer Ablehnung, der Begriff sei nicht klar definiert und werde zu heterogen benutzt; dies ist aber im wissenschaftlichen Diskurs nichts Ungewöhnliches. Warum das Gender-free-Konzept für die Konservativen zu einem anscheinend so bedrohlichen Problem wurde, wird im Folgenden analysiert.

Der Gender-Backlash ist keineswegs ein spezifisches Phänomen nur für Japan, ein Land, das mit der Gender-Gleichstellung offensichtlich noch Probleme hat; es gab in den 1980er Jahren auch in den USA ein ähnlich heftiges Backlash-Phänomen, das dem japanischen sehr ähnelt. Susan Faludi zeigte, dass die antifeministische Bewegung, die durch konservative Geistliche initiiert wurde, Ende der 1980er Jahre durch neokonservative Politiker und politische Gruppen populär gemacht wurde. Feministinnen wurden als Zerstörerinnen der Familie hingestellt, die unter dem Motto der Frauenbefreiung die traditionelle Familie

reorganisieren und die Stellung der Väter und Männer in der Familie herabsetzen wollten. Faludi stellt fest, dass dabei die Schlüsselwörter „Verehrung der Mütterlichkeit“ und „Verehrung der Familie“ waren. Wakakuwa weist darauf hin, dass nach dem Sieg die Konservativen im Kongress als erstes den „Family action plan“ eingebracht haben; dieser enthält folgende Punkte: Abschaffung der Erziehungsförderpläne für die Gleichstellung von Männern und Frauen, Verbot von gemischten Sport- und außerschulischen Aktivitäten, Erziehung von Frauen für Ehe und Geburt, Nichtbenutzung von Lehrbüchern, die antitraditionelle Frauenbilder fördern, absolutes Verbot der Abtreibung etc. Darüber hinaus war das Hauptargument der amerikanischen Backlash-Bewegung, dass der Feminismus die Geschlechterdifferenz abschaffen wolle und die Menschen zu neutralen Wesen machen würde. Diese Behauptung macht nicht nur die verblüffende Ähnlichkeit der Backlash-Bewegungen in Amerika und Japan deutlich, sondern sie zeigt auch die Befürchtungen und die Zielrichtung der Kritiker: Es geht ihnen um die Wiederherstellung der traditionellen Genderordnung und der darauf basierenden Familienform.

Es ist wichtig zu erkennen, dass dabei die Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung der traditionellen Familienstruktur nicht als eine private Angelegenheit gesehen wird. An dem bisherigen Verlauf der Backlash-Bewegung in Japan kann man eine durchgehende Tendenz erkennen: Der Angriff auf die Sexualerziehung beginnt bereits 1992 mit ihrer Einführung in die Fächer Gesundheitswesen und Naturkunde an den Grundschulen. 1996 scheitert die Einführung der getrennten Familiennamen nach der Eheschließung (*fūfu bessei*). Gleichzeitig mit dem Inkrafttreten des Partizipationsgesetzes 1999 beginnt der eigentliche Angriff, der z.B. von Hasegawa Michiko in der rechten Zeitschrift „*Shokun*“ geführt wurde: Sie kritisiert die Verneinung der geschlechtlichen Rollenteilung. Die größte konservative Organisation in Japan, die Nihonkaigi (Japankonferenz), der wichtige konservative Politiker wie Asō Tarō, Nakagawa Shōichi, Koike Yuriko etc. und weitere Personen des öffentlichen Lebens, insgesamt etwa 300, angehören, führte 2001 eine Unterschriftenaktion gegen die Ermöglichung der getrennten Familiennamen von Eheleuten durch. Es sollte darum gehen, „die Bande der Familie, die schöne Tugend der Japaner, den Stolz und die Liebe für das Land wieder zurückzugewinnen“ (zit. nach Wakakuwa 2006: 88). Es könnten noch weitere Beispiele angeführt werden, die alle in eine bestimmte Richtung weisen. Aber hier soll nur eines deutlich werden: Das gesamte Bashing deutet in die Richtung einer Wiederherstellung der so genannten traditionellen Familie und einer Stärkung der darauf basierenden Nation. In diesem Sinn ist die alte Gender-Ordnung Grundlage und Kern des Zusammenhangs von Familie und Nation.

In den letzten Jahren erschienen einige Bücher, die konservative Kritiker über das Partizipationsgesetz und das Gender-free-Konzept geschrieben haben. Die

meisten sind populistische und demagogische Bücher, in denen nicht nur die Ansichten der Autoren erläutert werden, sondern gezielt die FeministInnen, die das Partizipationsgesetz vorantrieben, attackiert und verleumdet werden. Die Schreib- und Argumentationsweise dieser Kritiker ist nicht logisch, sondern manipulativ, so dass man sie nur schwer auf der logischen Ebene wissenschaftlich analysieren kann. Aber hinter bestimmten Aussagen kann man durchaus eine gewisse Logik und Intention erkennen. In dem Buch von Hayashi Michiyoshi: „*Kazoku o sagesumu hitobito*“ (Diejenigen, die die Familie verachten) z.B. wird gleich im Titel deutlich, in welche Richtung sich seine Kritik richtet. Im Untertitel heißt es sogar: „*Feminizumu e no rironteki hihan*“ (Eine Kritik an den feministischen Theorien). Hayashi ist Wirtschaftswissenschaftler und Präsident der Jung-Gesellschaft in Japan; er tat sich in den letzten Jahren besonders als Kritiker des Partizipationsgesetzes und des Gender-free-Konzepts hervor. Im ersten Kapitel seines Buchs will er die Fehler in den Gender-Theorien von Mannet/Tucker, Delfi, Butler und anderen WissenschaftlerInnen aufzeigen und widerlegen. Anders als diese Theorien will er beweisen, dass Gender kein Konstrukt ist; vielmehr sei die „kulturell geprägte Geschlechterdifferenz ein wichtiger kultureller Schatz der Menschheit“ (Hayashi 1995: 48). Es sei falsch, von Gender frei werden zu wollen; Gender sei eine „für die Menschheit notwendige Kultur (sic.)“ („*jendā wa ningen ni totte hitsuyō na bunka na no de aru*“; ebd. 49). Hayashi meint – obwohl zuvor von der Menschheitskultur die Rede war –, dass in Japan jeweils eine männliche und eine weibliche Kultur, eine männliche und eine weibliche Sprache differenziert entwickelt und verfeinert wurden. Dies sei überhaupt eine besondere Charakteristik der *japanischen* Kultur, auf die man stolz sein könne (ebd. 73; Hervorhebung von mir, M.M.). Die japanische Kultur sei durch diese Differenziertheit die „verfeinertste Kultur“ (ebd. 74). Das wichtigste Merkmal des Feminismus sei es, dass er Gender negiere. Die Verneinung von Gender sei eine Ideologie, die die Kultur herabwürdige. Der Feminismus betrachte Gender nur als ein durch die Kultur hervorgebrachtes Produkt und sei deshalb eine Ideologie, die die Vernichtung der Kultur zum Ziel hat, ja, er sei die Ideologie der Kulturverneinung („*bunka hitei no shisō*“, ebd. 81).

Hayashi schreibt weiter, der elementarste Rahmen der Gesellschaft sei die Differenzierung von Mann und Frau. Das Gender-free-Konzept wolle diesen Rahmen zerstören und ebenso die Moral der Genderdifferenzierung. Die Gender-free-Erziehung lehre nicht, mit der Sexualität umzugehen, sondern wolle den Rahmen der Sexualmoral beseitigen, fördere eine antimoralische Geisteshaltung und wolle so die gesellschaftliche Grundlage der Moral zerstören. Das Gender-free-Konzept könne deshalb als Achse der systemkritischen Bewegung verstanden werden und als wichtiger Teil einer „Revolutionsstrategie“ gelten. Die Strategie des Gender-free sei es, die Familie

als die wichtigste Einheit der Gesellschaft zu zerstören (ebd. 82). Und so stellt Hayashi fest, dass nun „zwischen den FeministInnen und den Vernünftigen [bzw. denjenigen mit gesundem Menschenverstand]“ ein entscheidender Kampf um die Themen Kinder und Familie geführt werde. Der strategisch wichtigste Streitpunkt sei, wie man Kindern Familie vermittelt (ebd. 91).

Hayashi bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Analyse einiger Grundschullehrbücher zur Haushaltslehre „linksorientierter“ Verlage durch Takahashi Shirō und er bezeichnet folgende Punkte in diesen Lehrbüchern als „feministisch voreingenommen“:

„ Sie betonen nur die negativen Aspekte der Vollzeithausfrauen (sengyōshufu) und der „guten Ehefrau und weisen Mutter“ (ryōsai kenbo) (sie verneinen die geschlechtliche Arbeitsteilung und wollen, dass Mütter erwerbstätig werden); sie preisen die Demokratie innerhalb der Familie und verneinen die Hierarchie zwischen den Eltern und den Kindern (so kann man Kinder nicht gut erziehen, und deshalb löst sich die gesellschaftliche Moral auf); sie verneinen die Existenz der Väterlichkeit und der Mütterlichkeit und die Wichtigkeit der Mutter für Säuglinge (Verneinung des Muttermythos [sic] und des Dreijährigenmythos⁶ [sic]); sie empfehlen die sexuelle Autonomie und das sexuelle Selbstbestimmungsrecht und sprechen nicht von der Sexualmoral (ja, sie befürworten sogar den Verfall der Sexualmoral) etc. Sie verneinen in allem die Differenzierung von Mann und Frau und zielen auf nichts Anderes ab als auf den Zerfall der Familie und das Auseinanderfallen der Familienmitglieder in einzelne Individuen.“ (ebd. 91-92)

Auch die Anerkennung der Vielfalt der Familienformen wird von Hayashi aus ‚moralischen‘ Gründen kritisiert, da man den Zerfall der Moral fördern würde, wenn man „die alleinerziehenden Elternhaushalte, die durch unmoralische Verhältnisse oder durch Teenager-Mütter entstanden sind, begünstigen würde“. Die Anerkennung der Vielfalt der Familienformen würde nach ihm zum Egoismus der Individuen führen und schließlich zur Auflösung der Familie. Die so genannte ‚Normalfamilie‘ – womit Eltern und einige Kinder gemeint sind – , soll also um jeden Preis aufrechterhalten werden, und Individualisierung und Vielfalt müssen verhindert werden.⁷

⁶ Nach diesem Mythos müssen Kinder bis zum dritten Lebensjahr unbedingt durch die Mutter versorgt und gepflegt werden.

⁷ Auch wenn sich diese Aussage aus heutiger – realistischer – Sicht obsolet anhört, spiegelt diese Sichtweise durchaus die offizielle jap. Familienpolitik wider: Obwohl die japanische Regierung die immer weiter sinkende Geburtenrate neben der Überalterung der Gesellschaft als eines der größten gesellschaftspolitischen Probleme betrachtet, werden in der Sozialpolitik Haushalte mit nur einem Elternteil differenziert unterstützt: Haushalte mit nichtverheirateten Müttern erhalten weniger finanzielle Hilfe als Haushalte mit einer verwitweten Ehefrau.

Die UNO-Antidiskriminierungskonvention: ein Eingriff in die japanische Kultur?

Aber nicht nur gegenüber Individualisierung und Vielfalt nehmen konservative Kritiker eine feindselige Haltung ein; auch die UNO-Antidiskriminierungspolitik gehört zu ihren Feindbildern. So erschien ein Sonderheft der Zeitschrift „*Takarajima*“, in dem von verschiedenen Kritikern der Feminismus, die feministische Politik und einzelne engagierte Personen beschimpft und verleumdet werden, mit dem Titel „*Danjo byōdō baka*“ (Gleichstellungsidioten). An diesem Titel kann man das Niveau der Kritik einschätzen. In diesem Sonderheft schreibt Imai Kazuo einen relativ soliden, wenn auch sehr tendenziösen Artikel; er erläutert aus seiner Sicht den Zusammenhang der UNO-Antidiskriminierungskonvention von 1979 und der Gleichstellungs- und Partizipationspolitik in Japan seit 1985. Dabei stellt er fest, dass noch bis vor kurzem auf internationaler Ebene Themen wie Ehe, Familie und die Rechte der Kinder nicht mit dem internationalen Recht in Zusammenhang gebracht wurden, weil sie bzw. die sie betreffenden Gesetze als eng mit den jeweils eigenen kulturellen und religiösen Normen zusammenhängend verstanden und behandelt wurden (Imai 2006: 150). Erst als die Menschenrechtsproblematik in der internationalen Gesellschaft an Bedeutung zu gewinnen begann, sei die Struktur der Ehe und der Familie zur zentralen Agenda auf internationalen Konferenzen geworden. Als Ergebnis dieser Diskussionen wurde – so Imai – das internationale Recht, mit dem die Stellung der Frauen verbessert werden soll, gegenüber den lang etablierten Konzepten wie Ehe, Familie und traditionelle Kindererziehung „außergewöhnlich feindselig“ (ebd.).

In diesem Zusammenhang zitiert Imai ein Manifest des UNO-Antidiskriminierungskomitees. In diesem Manifest wird als eine der wichtigen Ursachen für die Einschränkungen der gesellschaftlichen und politischen Partizipationsmöglichkeiten von Frauen der kulturelle Rahmen der Wertanschauungen und der Religionsgrundsätze gesehen. Das Manifest kommt zu der Schlussfolgerung, dass die Pflicht zu einer wirklichen Gleichstellung von Männern und Frauen, die sich aus den internationalen Gesetzesnormen ergibt, nicht durch religiöse Regelungen, Sitten und Gebräuche eines Landes uminterpretiert werden darf. Diese rigorose Bestimmung der Antidiskriminierungskonvention wird von den nationalistisch-konservativen Kräften in Japan als Einmischung, gar als „Terror“ gegen die eigene Kultur verstanden und angegriffen.

In Art. 5 der Antidiskriminierungskonvention heißt es:

„States Parties shall take all appropriate measures:

(a) To modify the social and cultural patterns of conduct of men and women, with a view to achieving the elimination of prejudices and customary and all other practices which are based on the idea of the inferiority or the superiority of either of the sexes or on stereotyped roles for men and women; [...]“.

Weil die Konservativen gerade unter dem Namen der Kultur bestimmte Differenzsetzungen, Hierarchisierungen und Diskriminierungen rechtfertigen, in die kein Außenstehender sich einmischen sollte, wird von ihnen diese Passage in Art. 5 als unzulässiger Eingriff kritisiert. Durch die von ihnen behauptete Autonomie der nationalen Kultur (Kulturrelativismus) sollen Praktiken, wie sie in der Konvention kritisch genannt werden, vor Kritik von außen geschützt werden. Damit wird deutlich, wie sehr unter dem Deckmantel der angeblich autonomen Kultur willkürliche und ungerechte Praktiken gerechtfertigt werden, mit der Argumentation, dass sie auf der kulturellen Tradition eines Landes bzw. einer Nation beruhen – wobei es sich nur allzu oft um „erfundene Traditionen“ (Hobsbawm) handelt. In diesem Kulturverständnis ist die Kultur nur auf eine einzelne Nation, Ethnie oder eine bestimmte Religionsgruppe bezogen. Dieses auf die einzelne Nation bezogene Kulturkonzept nenne ich Kulturalität analog zur Nationalität. Jede Kultur hat aber, so vielfältig die einzelnen Kulturen auch sein können und sollen, eine transkulturelle Dimension, durch die sie auch von Außenstehenden verstanden und ihnen vermittelt werden kann. Und es gibt transkulturelle Elemente, die durch alle Kulturen hindurchgehen, wie z.B. Menschenrechte oder die Frauenbewegungen.⁸

In der konservativen Kritik an dem Partizipationsgesetz werden zwei Tendenzen deutlich: Erstens werden die Individualisierungstendenzen bei Frauen als familienfeindlich gesehen und bekämpft; auch die Kritik an der angeblich zu radikalen Sexualerziehung in der Schule gehört dazu, da diese zur sexuellen Selbstbestimmung von Frauen führen würde. Die zweite Tendenz ist gegen die Internationalisierung gerichtet, die von der nationalistischen Seite als Eingriff in die Kultur und deshalb als Bedrohung der eigenen Kulturalität verstanden wird. Besonders die UNO-Antidiskriminierungskonvention und andere auf der internationalen Ebene initiierte Maßnahmen werden als Eingriff in die kulturelle Genderordnung gesehen. Selbst der Ausdruck *gender free* wird als Anglizismus von den nationalistischen Kritikern als ein solcher Eingriff von außen verstanden.

An diesem Gender-free-Bashing hat sich die Regierungspartei LDP bis zum Regierungswechsel vom Ministerpräsidenten Abe zu Fukuda aktiv beteiligt. Im März 2005 wurde die bereits genannte Projektgruppe zur „Untersuchung der

⁸ Vgl. dazu Welsch 1997.

Realität der radikalen Sexualerziehung und der Gender-free-Erziehung“ gegründet, deren Vorsitzender Abe Shinzō war. Die Projektgruppe veranstaltete im Mai desselben Jahres ein Symposium, auf dem Abe, der kurz darauf Ministerpräsident wurde, *gender free* als „Zerstörer von Gesellschaft und Kultur“ bezeichnete und erklärte, dass er das Partizipationsgesetz überprüfen wolle. Zu diesem Symposium wurde Yagi Hidetsugu als Hauptgastredner eingeladen, der damals noch Vorsitzender der nationalistischen „Vereinigung für neue Lehrbücher“ (*Atarashii kyōkasho o tsukuru kai*) war; sein Buch „Die Unachtsamkeit der Nation“ (*Shin kokumin no yudan*, 2005) wurde bei einer Umfrageaktion des Projektteams an die befragten Abgeordneten mitgeschickt. Im Dezember 2005 hat das Projektteam seine Forderungen zur vorgesehenen Revision des Partizipationsgesetzes gestellt. Darin wird behauptet, man habe aufgrund der Analyse der Umfrageergebnisse feststellen können, dass eine radikale Sexualerziehung und eine die Familie verneinende Erziehung unter dem Namen *gender free* stattgefunden habe.⁹ Mit dem Argument, dass die Gesellschaft noch nicht imstande sei, zwischen dem Begriff Gender und dem Begriff *gender free* zu unterscheiden, fordert das Projektteam, das Kabinett möge das Wort Gender aus dem Gesetzestext streichen und die Revision des Gesetzes genau überprüfen; dabei solle der Verbesserung der Familienpolitik eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es schlägt dem Kabinett die Förderung einer „richtigen Partizipationsgesellschaft“ vor, „in der die Männer und die Frauen sich gegenseitig unterstützen“ (*danjo ga tomoni sasaeau shakai*). Bereits im Juli 2005 hatte das Projektteam der Expertenkommission zur Planung der Partizipationsgesellschaft seine Stellungnahme vorgelegt, in der es von der Anwendung der Kategorie Gender abrät und seine eigene Position so formuliert:

„Diskriminierung ist zwar schlecht, aber eine klare Differenzierung zwischen Männern und Frauen ist wichtig, damit die Frauen ihre Weiblichkeit, die in Tugenden wie Anstand und Schamgefühl ausgedrückt werden, bewahren können, und die Männer ihre Männlichkeit nicht verlieren. In unserem Land wächst unter dem bewährten traditionellen Familiensystem die Liebe zwischen Eheleuten, Geschwistern, die Liebe zum Lokalen, zu den Nachbarn, zur Region und zur Nation, in der man stolz ist auf das eigene Land [...]“ (zit. bei Ogiue 2006: 361).

Hier wird sehr deutlich, dass diese Gender-Ordnung als Grundlage der japanischen Gesellschaft und Nation betrachtet wird und dass für dieses Verständnis *gender free* einen direkten Angriff auf deren Kern bedeutet, der die ‚schöne‘ Ordnung der japanischen Familie, Nation und Kultur zerstören könnte. Daher ist es konsequent, dass der Kampf gegen das Gender-free-Konzept nun auf dem Feld der Erziehung weiter geführt wird, wo die Wichtigkeit der Familie,

⁹ Vgl. dazu Ogiue 2006.

der Nation und der Kultur, die alle auf der ‚richtigen‘ Genderordnung beruhen, von früh auf den Kindern eingepägt werden soll. Das Erziehungsstandardgesetz von 1947, das neben der japanischen Verfassung die wichtigste Säule der Demokratisierung Japans nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war, wurde 2006 in diesem Sinn geändert. In dem neuen Erziehungsstandardgesetz werden Tradition und Kultur, Patriotismus und Gemeinsinn (im Sinne des Gemeinschaftsgeistes) betont, während das alte Gesetz stärker die Rahmenbedingungen für eine demokratische und freie Erziehung und Förderung der Individualität herausgestellt und mehr den Freiraum und die Autonomie der Erziehung betont hatte. Patriotismus wurde nicht nur in diesem Erziehungsstandardgesetz, sondern auch in den „Leitlinien der Erziehung“ (*gakushū shidō yōryō*) als Erziehungsprinzip festgelegt. Für eine solche rückwärts gewandte Politik ist eine Gender-free-Erziehung im Sinne einer freien Gestaltung der Individualität gegenläufig, und es gilt deshalb, sie zu bekämpfen. Die freie Gestaltung von individuellen Differenzen ist für die nationalistisch-konservativen Kräfte unerwünscht; stattdessen soll ein Menschenbild geprägt werden, das den Nationalstaat trägt und stärkt.

Dieser Denkweise liegt ein bestimmtes Verständnis von Kultur zugrunde, nach dem Kultur immer noch auf die Nation bezogen ist und von dieser bestimmt wird. Diese auf die Nation bezogene Kultur, die Kulturalität, wurde im Modernisierungsprozess zur Vereinheitlichung der Lebensverhältnisse und der Identität der Menschen eingesetzt; sie kann deshalb mit Differenzen nicht angemessen umgehen. Kulturalität beruht auf abgrenzenden und ausschließenden Differenzen; in der Transkulturalität dagegen verlieren Differenzen diese abgrenzende und ausschließende Wirkung. Kulturen sind hier wechselseitig aufeinander bezogen, durchdringen sich und werden bestimmt durch Elemente, die sozusagen quer durch die Kulturen hindurchgehen und sie transzendieren; Beispiele dafür wären die Menschenrechte oder auch die Antidiskriminierungsleitlinien der UNO. Entscheidend ist dabei, dass diese Leitlinien und Rechte sozusagen „über“ den einzelnen Kulturen stehen bzw. im Sinne des ‚trans‘ über sie hinaus und durch sie hindurchgehen. Einzelne Kulturen oder auch Moralsysteme können nicht in sich selbst und aus sich selbst begründet sein: Eine Verhaltensnorm oder auch ein spezifisches Gender-Verhältnis ist nicht schon deshalb begründet und legitimiert, weil es z.B. als spezifisch japanisch gilt, d.h. aus der spezifisch japanischen Kultur und Tradition abgeleitet wird. Außerdem muss man hier die Frage stellen, was mit dem Gender-Verhältnis geschieht, wenn man es so eng an die Kultur bindet und beides – Gender und Kultur – auf die Nation bezieht. Die Kritiker des Gender-free-Konzepts sehen sogar eine Wechselbegründung zwischen Gender und Kultur und können deshalb behaupten, dass eine angebliche Auflösung der Geschlechterdichotomie zu einer Zerstörung der japanischen Kultur führen

würde. Sie können diesen Zusammenhang aber nur behaupten, weil sie Kultur im Sinn von Kulturalität denken. Versteht man dagegen Kultur im Sinne von Transkulturalität, dann ergibt sich daraus, dass man Gender im Sinne von *gender-free* denken muss, weil die einzelne Kultur nach dem Konzept der Transkulturalität ihre Wirkungsmacht, Differenzen im Sinne von Abgrenzung und Ausschließung zu setzen, verliert. Man kann dann das in Gender liegende Gestaltungspotenzial freisetzen, und jeder kann als Individuum sein Gender frei gestalten. Das bedeutet keineswegs, dass die Frauen männlich werden und die Männer weiblich, sondern jede/r kann als freies Individuum ihre/seine männlichen oder weiblichen Eigenschaften, unabhängig von den durch die jeweilige Kultur eindeutig festgelegten Vorstellungen gestalten. Das hieße dann nicht Uniformierung oder Geschlechtslosigkeit, sondern vielmehr Diversität der Gender-Gestaltung. Vielleicht fürchten ja die konservativen Kritiker diese freie Gestaltungsmacht autonomer Individuen und wollen deshalb, dass die einzelnen sich als Mann oder Frau und als Mitglied einer Familie und einer Nation verstehen. Die Idee und Intention der Partizipationsgesellschaft scheint mir dagegen darin zu liegen, wie eine Gesellschaft aus dem Zusammenwirken autonomer Individuen hervorgehen kann.

Die Entstehung des Partizipationsgesetzes, das aufgrund der UNO-Antidiskriminierungskonvention zustande kam und das den Demokratisierungs- und Individualisierungsprozess im Zuge der globalen Vernetzung stärken soll, macht deutlich, dass in der heutigen japanischen Gesellschaft die Globalisierungs- und Öffnungstendenz einerseits und ein massiver Renationalisierungsprozess andererseits heftig gegeneinander prallen. Eine Partizipationsgesellschaft nach dem Leitbild des Gender-free-Konzepts ist zwar heute in Japan gesetzlich verankert, ihre Realisierung scheint aber noch sehr schwierig zu sein. Die Weiterentwicklung einer solchen Partizipationsgesellschaft hängt – das entspricht ihrem Prinzip - von den japanischen Bürgern und Bürgerinnen ab.

Michiko Mae, Kulturwissenschaftlerin. Seit 1993 Professorin für das Fach „Modernes Japan“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; 1995 bis 2001 Prorektorin der HHU Düsseldorf; Research Fellow an der Universität Tokyo (2000, 2007) und an der Ochanomizu-Universität (2004) und Gastprofessorin an der Keio-Universität (2004, 2007) und Ochanomizu-Universität (2004). Mitherausgeberin der Reihe „Geschlecht und Gesellschaft“; Mitgründerin (mit Prof. Ilse Lenz) des seit 1992 jährlich stattfindenden Workshops „Geschlechterforschung zu Japan“. Ihre Forschungsbereiche sind Inter- und Transkulturalitätsforschung, kulturelle Identität, Öffentlichkeits- und Subjektivitätskonzepte im japanischen Modernisierungsprozess sowie Gender-Studies bezogen auf Japan und Deutschland in vergleichender Sicht.

Literaturverzeichnis

EHARA, Yumiko

Jendā no shakaigaku: Onnatachi / otokotachi no sekai, Shinyōsha Tokyo 1989.

FALUDI, Susan

Backlash. Die Männer schlagen zurück, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1993.

HAYASHI, Michiyoshi

Kazoku o sagesumu hitobito. Femininizumu e no rironteki hihan, PHP kenkyūjo, Tokyo 2005.

HOBBSAWN, Eric / RANGER, Terence

The Invention of Tradition, Cambridge University Press, Cambridge 1992.

HYŌDŌ, Takako

„Jendāfurī’ kyōiku no genba kara, in: WAKAWA, Midori et.al. (Hg.): *„Jendā’ no kiki wo koeru. Tettei tōron! Bakku rasshu*. Seikyūsha, Tokyo 2006

IMAI, Kazuo

Kokuren shudō no feminizumu sekaikakumei ni „nō’ o, S. 146-156, in: *Bessatsu Takarajima Real*, Nr. 69, 2006.

MOFA

Kaihatsu purojekuto ni okeru jendā bunseki. 1993.

NAIKAKUFU DANJŌ KYŌDŌ SANKAKUKYOKU

Danjo kyōdō sankaku shakai kihonhō.

<http://www.gender.go.jp/9906kihonhou.html>

(05.03.2008)

OGIUE, CHIKI

Seiken yotō no bakku rasshu, in: UENO, Chizuko et.al. (Hg.): *Bakku rasshu! Sōfūsha*, Tokyo 2006

ŌSAWA, Mari (Hg.)

21 seiki no josei seisaku to Danjo kyōdō sankaku shakai kihonhō. Gyōsei, Tokyo 2002.

SCOTT, Joan

Gender and the politics of history, Columbia University Press, New York 1988.

TOKYO JOSEI ZAIDAN (Hg.)

Wakai sedai no kyōshi no tame ni – anata no kurasu wa jendāfurī, Tokyo Josei Zaidan, Tokyo 1995.

TOKYO JOSEI ZAIDAN (Hg.)

Jendāfurī na kyōiku no tameni, 2 Bände, Tokyo Josei Zaidan, Tokyo 1995-1996.

WAKAKUWA, Midori

Bakku rasshu no nagare. Naze jendā ga nerawareru no ka, in: WAKAKUWA, Midori et al. (Hg.): *„Jendā’ no kiki wo koeru!*, Seikyūsha, Tokyo 2006.

WELSCH, Wolfgang

Transkulturalität. Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen, in: Schneider, Irmela / Thomson, Christian W. (Hg.): *Hybridkultur: Medien, Netze, Künste*, Wienand Verlag, Köln 1997.

YAGI, Hidetsugu / NISHIO, Kanji

Shin kokumin no yudan: „Jendāfurī’, Kagekina seikyōiku ga nihon wo horobosu, PHP Kenkyūjo, Tokyo 2005.

YAMAGUCHI, Tomomi

„Jendāfurī’ ronsō to feminizumu undō no ushinawareta jūnen, in: UENO, Chizuko et.al. (Hg.): *Bakku Rasshu*, Sōfūsha, Tokyo 2006.

YAMAMOTO, Tetsushi

Keizai sekkusu to jendā, Shin Hyōron Tokyo 1983.